

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 115 (1949)
Heft: 9

Artikel: Zwischen Steppe und Strom : Erlebnisse aus der Schlacht am Tschir, Dezember 1942
Autor: Selle, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einsatz bedarf. Die Majorität des Storting war pazifistisch eingestellt und lange gegen jede Aufrüstung. Die Wehrkraft des Volks war nur zum Teil ausgeschöpft worden, da gemäß Auslosung zwei Drittel nur jedes Jahrgangs einberufen wurden. Erst ab 1936, als die politischen Wetterwolken durch den Abessinienkrieg und den spanischen Bürgerkrieg sich drohend zusammenzogen, wurden die Militärkredite wieder erhöht. Da man damals einen deutsch-russischen Krieg befürchtete, sollte in erster Linie die Verteidigung Nordnorwegens durch Ausbau des ungenügenden Straßennetzes verstärkt werden. Die durchgehende Straßenverbindung von Mittel- nach Nordnorwegen sollte 1942 fertig gestellt sein. Daneben wurden die Befestigungen des Oslofjords verstärkt. Doch wurden diese militärischen Aufgaben, wie von norwegischer Seite zugegeben wird, nicht mit der erforderlichen Energie und Eile vorwärts getrieben. Bestellungen auf Torpedoboote in England, Jagdflugzeuge in den USA. und Italien wurden 1939 erteilt, aber die Lieferungen verzögerten sich infolge des Kriegsausbruchs im Herbst 1939. Auch bewahrheitete sich die alte Erfahrung, daß der Aufbau einer Wehrmacht nicht improvisiert werden kann, sondern der Wurzeln soldatischer Tradition bedarf.

(Fortsetzung folgt)

Zwischen Steppe und Strom

Erlebnisse aus der Schlacht am Tschir, Dezember 1942

Von Oberst H. Selle

III.

Der Morgen wird mit Sehnsucht erwartet. Waschen und alle sonstigen Zivilisationskünste fallen natürlich fort. Womit denn auch? Man gähnt herzhaft, wischt sich über die ermüdeten Augen, reckt die Arme, setzt die Pelzmütze gerade. Von der Goljaschlucht her ist dauerndes Tackern zu vernehmen, unten im Tschirgrund wird bei Ssurosikino erheblich geschossen.

Funkspruch der Division trifft ein: «Eigener Gegenangriff schreitet gut vorwärts, Kampfgruppe schließt sich an und gewinnt bis Goljaschlucht einschließlich das Tschirufer!»

Rückantwort: «Befehl angesichts Feindlage um Goljaschlucht und eigener Gefechtskraft in der Form nicht durchführbar. Kampfgruppe wird um 11 Uhr beiderseits Maschinenpark angreifen.»

Bestätigung durch Division: «Einverstanden».

Nach kurzer Rücksprache mit Buddenbrock und Bengert gehe ich mit

Kunze in die vordere Linie, um selbst mit dabei zu sein und nach dem Rechten zu sehen. Linksher, vom Maschinenpark, gibt es, wie vorauszusehen war, beim Vorgehen schweren Dunst. Der Angriff stockt. Unser einziger Panzer, ein leichter Wagen, muß her und haut auch mit seinen beiden Mg.'s das feindliche Widerstandsnest zusammen. So geht zunächst alles gut, der Gegner hat auch ernste Verluste, aber die Aufgabe ist eben doch für die übermüdeten, erschöpften und gefechtsungewohnten Männer zu schwer. Es reicht gerade, das mühselig zu halten, was man hat. Der Geländeteil geht also wieder verloren. Man möchte aufheulen vor ohnmächtiger Wut.

Von Höhe 126 her fährt uns ein Russen-Lkw. gedankenlos in die Arme. Er liegt voller toter und verwundeter Rotarmisten. Sie haben noch viel deutsche Beuteware bei sich, die Taschen vollgestopft mit Atika-Zigaretten, im Führersitz Konserven, Wodka, bulgarischer Rotwein, Hamburger Rum. Raus damit, das Zeug steht uns gut zu Gesicht! Wir haben elenden Hunger... Nur Rösemann scheint in seinem Kfz. 15, der die Fliegerladung nur ins Verdeck gekriegt hat, unerschöpfliche Vorräte zu haben. Er bietet mir treuherzig ein Stück Brot mit Marmelade oder Büchsenfleisch an, das nicht ausgeschlagen und gierig heruntergeschlungen wird. Warst nicht nur ein vorzüglicher Kraftfahrer, Rösemann, sondern auch ein prächtiger Kamerad. Hast Deinem Zivilberuf als Reklamefachmann so gar keine Ehre gemacht, hast keine Propaganda mit dir selbst getrieben, sondern nur treu und ohne viel Aufhebens deine Soldatenpflicht getan.

Bei Buddenbrock im Bunker wird dann noch der russische Beutewodka probiert, aber heftig! Molinari und der frische Leutnant Just, blutjung mit stattlichem Vollbart, sind dabei.

Wir beobachten übrigens ganz deutlich einen größeren, von Süden nach Norden geführten eigenen Panzerangriff, der aber gerade bei der altbekannten Höhe 155, die Haigis besetzt gehalten hat, gestoppt zu sein scheint. Am Hinterhang von 130 sehen wir zahlreiche feindliche Schützen liegen. Die Beobachtung ist wichtig, deshalb wird sie durchgefunkt. Aber dann sind doch die Russen bestimmt in der Sowchose 79 gewesen! Wie mag sie aussehen, was mag mit unseren «Brocken» sein?

Wir versuchen zu schlafen, aber die Beine tun eklig weh und die Füße sind wie Eisklumpen. Die Angst vor dem Erfrieren ist auch zu groß. Wenn man nur nicht so müde wäre!

Die «Nacht» verläuft in unheimlicher Ruhe. Kaum ein Schuß fällt. Man schüttelt sich die Kälte aus den schmerzenden Gliedern. Wenn wir doch nur mal was Warmes in den Leib kriegten!

Aber halt! Der MTW. hat einen Spiritusbrenner, sogar Esbitwürfel

sind da, ein Kochtopf wird auch aufgetrieben. Wasser gibt es nicht, aber wozu haben wir Schnee? Hamburger Rum, bulgarischen Rotwein – die Russen waren ja so freundlich, Würfelzucker, was hat Rösemann nicht? Ich lasse es mir nicht nehmen, höchst eigenhändig zu «kochen». Der Brenner hat seine Tücken, aber schließlich faucht und summt er. Die heiße Mischung mundet wundervoll, wir haben doch endlich etwas Warmes im Leib.

Bei den «Bataillonen» ist alles in Ordnung, also machen wir mal vom Regimentsstab Krieg auf eigene Faust und sehen uns die Wetterecke Maschinenpark etwas näher an. Schmidtbauer, Kunze und ich «mimen also in Spähtrupp» und treiben uns vor der Front herum. Bißchen ausgefallene Idee eigentlich, aber es kribbelt so unternehmungslustig! Wir sehen die Russen vereinzelt zwischen den Maschinen und Geräten stehen und hin- und hergehen. Selbstverständlich gibt es Dunst. Ich drücke mich in ein altes Erdloch hinein, Kunze liegt im Schnee auf dem Bauch und Schmidtbauer steht seelenruhig hinter der Motorhaube eines ausgebrannten LKW's und schießt aufgelegt aus einer «Kartaune» 98. Ich sehe von ungefähr in die Gegend Maschinenpark, da wirft doch tatsächlich ein Russe die Arme hoch und bleibt mausetot liegen.

So stirbt man auch «den Tod fürs Vaterland» . . . «Welches Visier»? «600», ruft Schmidtbauer zurück.

«Ja, das habe ich auch so geschätzt.»

Stabsfeldwebel Genschow vom Bataillon Bengert, ein alter Marschierer von irgendwelchen rückwärtigen Diensten, kehrt von einem erfolgreichen Stoßtruppunternehmen zurück, 15 Tote und 7 Gefangene. Er erhält auf der Stelle das Eiserne Kreuz. Ich habe sie glücklicherweise in der Aktentasche bei mir.

Ein Funkspruch läuft ein, daß die Kampfgruppe der . . . Pz.Div. unterstellt sei. Ach . . . das waren wohl gestern bei 155 die Panzer.

Es setzt ein ganz gemeiner Beschuß ein. Das Fluchen läßt zwar das Feuer nicht weniger werden, befreit aber innerlich ungemein! Ich begeben mich zu Bengerts Bretterbude, weil ich den überlegten und – wie es scheint – furchtlosen Mann gern näher kennen lernen möchte. Sieh, sieh, ja auch noch allerlei zu «genehmigen» da! Und ich trinke einen Trinkbecher (aber neue Anfertigung!!) Curaçao in einem Zuge aus.

«Was, Mann, von der grünen Farbe sind Sie?»

«Jawohl, Herr Oberst, Landforstmeister in Bergzabern.»

Nun ist kein Halten mehr. Was schert uns draußen die irrsinnige Knallerei! Es ist also abgemacht, ich kriege einen Ia Hirsch und einen Gams frei im Gau Schwaben – genehmigt 2000 km entfernt in der südrussischen

Steppe und während einer Schlacht, die uns für immer ihre Züge in die Gesichter gegraben haben wird. . .

Am Abend jaulen uns wieder die Stalinorgeln ihre zum Erbrechen widerliche Melodie vor, und unser «Gefechtsstand» wird von einem Artilleriefeuer eingedeckt, daß man an beobachtetes Schießen glauben kann. Mit Ausnahme von Schmidtbauer sind wir aber alle der Auffassung, daß er «nur» nach Plan schießt. Unser Bedarf ist auch so gedeckt. Wenn nur nicht die Beine so weh tun würden. Es ist ein scheußliches Gefühl, aber wir dürfen uns nicht unterkriegen lassen.

Reibstein versah die Aufgaben des Adjutanten nur nebenamtlich. Er ist Kommandeur einer mobilen Flakabteilung von 3 Batterien mit ihren überaus wertvollen 8,8-cm-, 3,7-cm- und 2-cm-Kanonen, die überall das Rückgrat der Hauptkampflinie bilden, und als solcher zugleich für den lebenswichtigen Abschnitt Ssurowikino-Stadt verantwortlich. Ich sollte ihn noch als einen überaus tüchtigen und klugen Offizier kennen lernen.

Ich muß noch einmal zu Bengert und überreiche Lt. Schulz, Lt. Neumann, Oberarzt Dr. Jung und dem urwüchsigen Estenleutnant Lipping das Eiserne Kreuz. Lt. Lipping dankt, innerlich ganz erregt, in hartem Baltendeutsch.

Wenn es nur nicht so eng im Funkwagen wäre, man kann sich kaum rühren. Nun schlafen wir die dritte Nacht nicht. Irgendwer hat mir Strohüberschuhe gegeben, trotzdem merkt man die Füße nicht mehr. Kunze ging heute schon so eigenartig vorsichtig. Es wird ihn doch schon nicht? – Der Wind heult und läßt nebenan das Verdeck des Kfz. 15 flattern. Der Schnee stiebt. Die Kälte klirrt. In erbarmungsloser schwarzblauer Härte wölbt sich über uns der russische Nachthimmel. Nicht weit von uns takt nervös ein Mg.; eine 2-cm-Flak antwortet: Bam – bam – bam.

Irgendwann in der langen Nacht, wenn wir verklammert aus den Fahrzeugen kriechen, um uns die Füße stampfend warm zu laufen, unterhalten wir uns, wie weit wohl die Russen mit ihrem Angriff gekommen sein mögen, ehe sie von unseren Panzern gepackt wurden.

«Wetten, Herr Major, daß der böse Feind mit unserem Gepäck über alle Berge ist?» sagt Kunze mit hochgezogenen, sich schüttelnden Schultern zu Schmidtbauer.

«Daran dürfte nicht zu zweifeln sein, denn in der Sowchase waren sie sicher drin.»

Aber unser Gegenangriff scheint gut vorwärts gekommen zu sein, die eigenen Mg.'s hämmerten um die Mittagszeit nach unserer Auffassung 2 km ostwärts mit uns auf gleicher Höhe. Also ist möglicherweise Höhe 155, vielleicht sogar 130 in unserem Besitz.

«Unverständlich von den Russen, daß sie unseren bis 126 völlig in der Luft hängenden Flügel noch nicht angefaßt und umgangen haben», sagt einer von uns und blickt dabei nach Süden in die sternklare Nacht hinaus.

«Überall können die Brüder auch nicht sein», meint vielleicht nicht ganz unrichtig ein anderer.

Am Morgen meldet sich am Fernsprecher – Simon aus der Sowchose 79. Wie haben die Nachrichtenmänner das bloß fertiggebracht?! Die Division muß quer durch's Gelände hindurch eine neue Leitung haben bauen lassen; denn die Wegeverbindung ist doch noch gar nicht in unserer Hand. «Ich habe eine betäubliche Meldung zu machen», läßt sich also Simon mit krächzender, völlig heiser Stimme hören, «unser ganzes Gepäck haben die Russen mitgenommen, es ist nichts mehr hier, es war furchtbar!»

«Wir haben es uns hier schon denken können, lieber Simon, aber die Hauptsache ist, daß der eigene ‚Balg‘ gerettet worden ist, das andere wird sich schon finden». Und doch denkt man wehmütig an die unwiederbringlich verlorenen Sachen, den unersetzlichen Ledermantel mit dem warmen Iltispelz, das Winterunterzeug, die Wäsche, die ganzen Toilettensachen, das zweite Paar Langschäfte und all die vielen Kleinigkeiten, an denen man mit besonderer Liebe gehangen hat.

Wir fahren uns langsam über das Gesicht, es ist nicht mehr stachlig, die Barthaare sind schon länger geworden und ganz weich. Die Augen müssen tüchtig ausgerieben werden, sie brennen von der nächtlichen Schlaflosigkeit. Am frühen Morgen kreisen über uns deutsche Flugzeuge. Nach einem gemeinen Feuerüberfall, der haarscharf in unsere Nähe geht, krieche ich in einen Pakbunker, ein ganz elendes Loch, wo sich gerade drei Männer hinsetzen können. Aber es ist warm. In einem befremdend seltsamen Gebilde, das auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit einem «Öfchen» aufweist, flackert lustig das Feuer.

«Habt Ihr auch keine Läuse hier, Herrschaften?»

«Noch nicht!»

«Na, dann geht's ja...»

Ich muß doch auch mal nach Ssurowikino hinunter – man kann das jetzt – und Oberst Schmidt, den ich nicht kenne und der da unten den Haufen regiert, aufsuchen. Kunze kommt mit. «Ja, das lasse ich mir gefallen, Bunkerpalast und so», wird der vollbärtige Schmidt begrüßt, der übrigens auch ein gewaltiger Waidmann vor dem Herrn ist und seine Fernrohrbüchse immer im Kübel mit sich führt. Waschen wird abgelehnt, man kommt nur aus der Gewohnheit; aber Marmeladenbrote werden verzehrt, sechs bis acht an der Zahl. Wir unterrichten uns gegenseitig über die Lage und trennen uns dann wieder. Der gewandte Adjutant, ein junger Flak-

hauptmann Reibstein, muß aber zuvor noch erhebliche Mengen edlen Getränkes in die Gläschen schütten.

«Horridoh», trinkt uns Schmidt zu, «und wenn wir uns auf dieser Erde nicht wiedersehen sollten, Walhall... erste Tür links, Doppelkopftisch hinten rechts, da bin ich zu finden. Aber noch hängt die Hose nicht am Bett!». . . Ja, das ist Schmidt, schon sehr nervös geworden, aber ein Prachtskamerad. Sein kürzlicher Funkspruch an die Division: «Achtung, Sturm-signal, Feind greift an!» hat «Weltberühmtheit» an der ganzen Südfront erlangt. Es ist manchmal über ihn gelästert worden, aber zu seiner Ehre muß gesagt werden: Er hat Ssurowikino gehalten, bis der Befehl zur plan-



Ein Teil des Gefechtsgebietes. Im Vordergrund der «Bunker» von Hptm. Bengert. Daneben von links nach rechts: Hptm. Bengert, Oberst Selle, Hptm. Freiherr von Buddenbrock, eine Gefechtsordonnanz

mäßigen Räumung kam. Und was hat er mit seinen Männern auch durchgemacht.

Es ist der 10. Dezember, Buddenbrock muß wieder aufgesucht werden. Molinari sitzt auch im Bunker. Er gehört im Nebenberuf auch zur grünen Farbe und stammt aus Schleiden in der Eifel.

Ein Spähtruppführer kommt mit einer seltsamen Meldung von Ansammlungen russischer Panzer im Raume unseres offenen Südflügels. «Kommen Sie, Buddenbrock, das müssen wir uns selber ansehen». Und dann gehen wir zusammen nach Süden auf die vor uns liegende Höhenrippe, von der aus wir gute Sicht bis 155 haben.

Wir nehmen, oben angelangt, die Gläser vor die Augen und suchen das Gelände ab. Da rollen plötzlich, aus einer verdeckten Mulde erscheinend, Kampfwagen auf uns zu. «Aber – aber das sind doch deutsche Panzer!» Und ein Jubelschrei ist um uns her, die Männer erheben sich wie befreit aus ihren Löchern und brüllen «Heil» und «Hurra». Wie von tagelangem Alpdruck erlöst, atmen die Herzen auf. Nicht mehr abgeschnitten. Jetzt gibt es Munition, Verpflegung, warmes Essen, denkt jeder. Buddenbrock sucht mit mir den Chef der Panzerkp. auf, er soll doch auf jeden Fall die Feindnester im Maschinenpark niederwalzen, in dessen bedrohliche Nähe wir bei all dem Umherlaufen geraten sind. Der Chef, den Kopf aus einer Seitenluke herausstreckend, aber behauptet, andere Befehle zu haben. Er habe sich, wie er auf der Karte feststellt, überhaupt verfahren. Heißen Dank, das war ein kurzer Traum! Aber bevor er mit seinen Panzern nach Südosten abbiegt, bitte ich ihn, einer plötzlichen Eingebung gehorchend, noch etwa drei Minuten zu bleiben.

«Denn sehen Sie, jetzt schießen die Russen aus dem Maschinenpark nicht; sowie Sie aber umdrehen, kriegen hier der Hptm. v. Buddenbrock und ich die ganze Ladung auf den Pelz. Wir wollen da eben die kleine Senke erreichen.»

«Aber natürlich, Herr Oberst!»

Er blieb aber doch nicht lange genug! Hui – ramm – ramm – ramm, hier und dort und da und wieder hier. Es pfeift und surrt und splittert, als ob ein Narr mit tausend Schellen klapperte ... Buddenbrock wirft sich hin, ich tue es nicht, ich weiß nicht, aus welchem Grunde. Was heißt hier Mut! Mut ist ja wohl doch nichts weiter als die pflichtmäßige Unterdrückung des Angstgefühls. Wir laufen kreuz und quer wie die Hasen auf der Treibjagd, zwischen, vor, neben, hinter uns, immer nur wenige Meter, hauen mit scharfem Knall die kleinkalibrigen Granaten ein. Schließlich retten wir uns – nach wieviel Zeit? – in einen Bunker hinein, der am Rande der kleinen Senke steht. Buddenbrock sieht mich groß und ernst an und sagt, den flatternden Atem anhaltend: «Ich habe es nicht mehr geglaubt, daß wir da rauskommen.» Irgendwie bin ich dankbar, sehr, sehr dankbar. Wie ist es nur möglich, daß wir nicht getroffen worden sind? Wer hat geholfen? Gott – das Unterbewußtsein – der Instinkt?

Im Balkaausläufer bei 118,3 ist den Tag über lebhaft gebuddelt worden, und wie die Dunkelheit einbricht, ist der Bunker fertig. Sogar ein Ofen ist drin, aus einem herumliegenden Benzinkanister gemacht. Es ist wie eine Erlösung.

Zusammen mit unseren Landsern hausen wir zu zehnen oder zwölfen darin. Zwei 8,8-cm-Geschoßkörbe aneinandergelegt, welch' paradiesische

Unterlage. Nur die Längsleisten müssen noch weg, dann aber schlafe ich ausgestreckt einige Nachtstunden wie ein Toter.

Wir wundern uns, in welcher Frische wir die hinter uns liegenden Tage trotz des völligen Mangels von Schlaf durchgestanden haben. Ist es möglich, in solchen Lagen das natürliche biologische Gesetz, daß Körper und Geist Ruhe haben müssen, einfach zu mißachten oder zu unterdrücken? Oder kommen die Auswirkungen später? Es sei gesagt: Sie kommen später; die Natur läßt sich nicht betrügen.

Am Morgen erreichen uns aus Ssurowikino schlechte Nachrichten: Der Gegner hat westlich der Stadt den Tschir nach hartem Kampf überschritten und sich in den Besitz der Neu-Kalonewskij gesetzt. Damit befindet sich der Feind in unserem Rücken. Daran ist nicht zu drehen und nicht zu deuteln. Es ist eine überhaupt ernste und gefährliche Lage für uns entstanden. Lediglich das Gelände, die tief eingeschnittene Kalonewskijschlucht, läßt hoffen, daß er mit seinen Hauptkräften bei weiterem Vordringen nach Süden jenseits des Abschnitts bleibt. Der Funkspruch über diese bedenkliche Entwicklung wird an die Division durchgegeben, behelfsmäßige Sicherungsmaßnahmen werden eingeleitet.

Zwei Panzerspähwagen treffen von Osten her ein.

«Sind Sie von 155 her gekommen?»

«Jawohl, über Höhe 155.»

Gottseidank, dann ist der Weg nach Osten frei. Drei Panzer III melden sich, um den Maschinenpark auszuräuchern. Der Führer wird genau im Gelände eingewiesen, er zeigt auch den besten Willen. Aber der Pakbeschuß ist zu stark, der Feind verhält sich zudem sehr geschickt, so daß das Unternehmen abgeblasen werden muß. Den Männern der Kampfgruppe ist natürlich auch das Zusammenarbeiten mit Panzern völlig fremd. Es will alles gelernt sein im Leben, die Beherrschung des Zusammenwirkens aller Waffen ebenso wie – höchste Feldherrnkunst! Ja, ja!

Als wir zurückkehren aus Gegend Maschinenpark, steht zu unserer freudigen Überraschung Simon vor unserem Bunker. Die Begrüßung ist herzlich. Er kann vor Erkältung kaum sprechen, muß aber den Verlauf des russischen Panzerangriffes auf die Ssowchosa und über sie hinaus genau erzählen. Verflucht und zugenäht, einfach haben's die da hinten auch nicht gehabt! Simon bringt Feldpost, Verpflegung und Alkohol mit, es ist kaum zu glauben. Luttitz hat uns ein Stück Seife, Zahnbürsten, Kämme usw. mitgeschickt, rührend hat er an die Ausgeplünderten gedacht. Wir putzten uns gleich mit gekochtem Schnee die Zähne, auch die Haare werden gekämmt. Was ist das allein eine Wohltat.

Über uns ist ein Luftkampf im Gange. Zwei Feindjäger werden sauber

von unseren Me 109 abgeschossen. Die Fallschirme entfalten sich in greller Weiße und gehen unmerklich pendelnd langsam zu Boden.

Schmidt ruft aus Ssurowikino besorgt mehrere Male kurz hintereinander an. Es sieht «dünn» aus, ausgesprochen dünn! Er hat auch – es ist einzusehen – vier volle Gruppen vom Kolchos unten nördlich 118.3 fortgezogen, das bedeutet aber eine wesentliche Schwächung unseres Nordflügels. Die mit Mg.'s gut ausgestatteten braven Esten müssen sich also noch mehr auseinanderziehen. Der eigene Südflügel hat sich einzuigeln und mehr Front nach Westen auf die Kalenewskischlucht und Nordwesten zu nehmen. Bengert muß die Nase nach der Wetterecke Maschinenpark behalten, in den er, wie er meldet, doch irgendwie wieder hereingekommen ist. Weiß sonst wer, wie er das gemacht hat. Er ist ein Mordskerl, dieser Mann. Seine Furchtlosigkeit ist ohne Beispiel. Buddenbrock läßt durch seinen Leutnant Just mit dem Panzer II den nach Neukalenewskij abfallenden Grund beobachten, der von dem Höhengelände westlich 118,3 gut einzusehen ist. Schmidtbauer ist mit Rösemann ständig nach dorthin unterwegs gewesen, hat aber nichts von Feindbewegungen ausgemacht.

Im Nachmittag ruft Generalmajor Balck, Kommandeur der ... Pz.-Division an, kurz, knapp, klar: «Also aushalten, mein Lieber, noch etwa bis übermorgen, dann kommen wir zu Ihnen. Bisher die Sache dort übrigens ganz ausgezeichnet gemacht.»

«Jawohl, Herr General, wird auch weiterhin geschmissen werden.»

Eine Pz.Spähkp. unter Oblt. v. Hohberg meldet, sie soll Verbindung mit Pz. Gren. Rgt. ... suchen. «Kommt überhaupt nicht in Frage. Sie werden vereinnahmt, mein Guter, nächstens ist nämlich auch hier der Deubel los!»

Die Division ist einverstanden.

Da haben wir es: Kunze hat einen völlig erfrorenen rechten Fuß. Oberarzt Dr. Jung meint, mindestens zweiten Grades. Muß sofort mit den nächsten Verwundeten im Küchenwagen nach hinten; hätte schon mindestens gestern ins Lazarett gehört. Schade um den lebhaften, vorausdenkenden, Mitarbeiter! Jetzt kriegt Schmidtbauer noch mehr zu tun als bisher.

Buddenbrock, Bengert und der Flakoberleutnant Moser werden in den Bunker befohlen. Die Sicherungsmaßnahmen für die Nacht müssen besprochen werden, es sieht «windig» aus.

Die Abendmeldung muß gemacht werden, ist natürlich wichtig, die Einhaltung der zahllosen Bestimmungen und Termine. Im übrigen werden ja wohl die Schlachten nicht mit Vorschriften, sondern mit starken Herzen gewonnen. Haben wir es nicht dauernd im Frieden als Bataillonskommandeure «gepredigt»: «Ausbildung ist selbstverständlich, darüber spricht man nicht. Aber Erziehung, meine Herren, Erziehung!»